



Zerschundenes und erhabenes Leben

Thomas Bernhard lesen – ohne Erregungen

Fast vierzig Jahre lang hat Thomas Bernhard publiziert – vor allem als Kritiker Österreichs. Die Polemiken und der Kult um ihn haben die ruhige Sicht auf seine Literatur verstellt. Diese hat ihren Ursprung in einer erbärmlichen Kindheit, in Krieg, Armut, Krankheit. Die Revanche für das beschädigte Leben fand Bernhard in der erhabenen Künstlichkeit seines Werks, das nun in einer Gesamtausgabe zugänglich wird.

Von Franz Haas

Die Aufführung von «Heldenplatz» am Wiener Burgtheater Ende 1988 war der Höhepunkt der Aufregung um Thomas Bernhard in seiner Heimat. Sein Rivale Heiner Müller sagte damals abschätzig anerkennend, Bernhard schreibe, als sei er vom Staat angestellt für seine Österreich-Beschimpfung, diese sei «fast Werbung», ohne die das Land in der Weltpresse gar nicht vorkommen würde. Das ist so schwer zu beweisen wie die umgekehrte Behauptung, dass Bernhard ohne seine Hassliebe zu Österreich nicht in der Weltliteratur vorkommen würde. Fünfzehn Jahre nach seinem Tod wird jetzt in einer Werkausgabe noch deutlicher, dass seine berüchtigte Beschimpfungskunst nur einer von vielen Aspekten ist, bei weitem nicht der wichtigste. Bedeutender war seine Fähigkeit, die jahrzehntelangen Folgen des Nationalsozialismus zu beschreiben, das physische Elend und die moralische Verheerung, und zwar, wie Ingeborg Bachmann schon früh bemerkt hatte, mit «der schlimmsten Genauigkeit».

Gemeinsam mit Bachmann habe er, schreibt Bernhard 1978 nicht gerade bescheiden, «sehr früh den Zugang zur Hölle ausfindig gemacht». Von dort schickte er ein ganzes Literatenleben lang seine düsteren Gesänge, die mit der Zeit immer mehr wie ein infernalisches Gelächter klangen. Dieser langsame Wandel in seinem Werk, die Rettung in die bittere Komik, lässt sich schon jetzt in der Gesamtausgabe im Suhrkamp-Verlag nachvollziehen, auch wenn bisher erst 5 von 22 Bänden erschienen sind. Betreut wird das musterhafte Grossprojekt von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler, bei den einzelnen Bänden fungieren weitere ausgewiesene Bernhard-Kenner als Herausgeber. Unterteilt ist die Edition chronologisch innerhalb der Genres: neun einzelne Romane, vier Bände Erzählungen und Kurzprosa, sechs Bände Dramen, einer mit sämtlichen Gedichten und als Abschluss (geplant für 2008) ein Sammelband des «öffentlichen» Bernhard, der zu seinen Lebzeiten die Gemüter so sehr erhitzt hatte.

In wohlthuendem Gegensatz zur hysterischen Ablehnung oder Verehrung des Autors seinerzeit stehen nun in dieser Ausgabe die nüchtern kompetenten Kommentare im Anhang zu jedem Einzelband. Sie sind informativ genug, aber nicht erdrückend, bringen die wichtigsten Fakten zur Rezeption, zur Entstehungsgeschichte und zu Textvarianten, doch ohne ausschweifend philologisches Erbsenzählen. So kann Bernhard endlich neu entdeckt werden, in seiner ursprünglichen Dimension, mit mehr Beachtung des Werkes und weniger Ergebenheit vor der Kultfigur. Ohnehin ist jene Bernhard-Manie bereits im Abklingen, die im ersten Jahrzehnt nach seinem Tod

ihre grellsten Blüten trieb, in devoten Publikationen aller Art, in Pilgerreisen an die Orte des Meisters ins tiefste Oberösterreich.

NOCH KEINE BIOGRAFIE

Trotz der Flut von Veröffentlichungen gibt es bis heute keine umfassende Bernhard-Biografie. Die fundierten Arbeiten von Manfred Mittermayer (1995) und Alfred Pfabigan (1999) konzentrieren sich mehr auf das Werk als auf die Person. Die verlässlichste Lebensbeschreibung (und zugleich die schlüssigste Werkanalyse) ist immer noch Hans Höllers schmale Rowohlt-Bildmonographie von 1993. Daran hat sich auch nichts geändert durch die opulente Studie «Thomas Bernhard» von Gitta Honegger mit dem überflüssigen Untertitel «Was ist das für ein Narr?». Dieses Buch wurde ursprünglich für ein amerikanisches Publikum geschrieben und von der Autorin selbst ins Deutsche übersetzt, was man ihm auch anmerkt: Durch die umständliche Sprache und die leiernd wiederholten Hinweise auf die «performative Kraft» Bernhards wirkt es stellenweise wie eine unfreiwillige Parodie auf diesen. Bei allen Schwächen und mehreren offensichtlichen Fehlern hat diese Arbeit dennoch Vorzüge. Honegger hat Interviews mit einer Reihe von Menschen gemacht, die Bernhard persönlich nahegestanden sind, wodurch neue Einsichten in sein Leben und Schreiben entstehen, auch wenn es dabei viel um Tratsch und Hörensagen geht. Dass sie nicht in frommer Bewunderung vor Bernhard kniet, macht ihr Buch auch sympathisch. Und dass sie keine Tabus gelten lassen will, etwa zur Frage der Homosexualität, ist zumindest kein Nachteil. Eine vollständige Lebensbeschreibung wird es sowieso erst dann geben, wenn Bernhards Briefwechsel zugänglich ist, der aber in der Werkausgabe nicht vorgesehen ist.

Wer sich mit Bernhards Leben beschäftigt, stösst bald auf die vielen falschen Fährten in der fünfteiligen Autobiografie (die im Oktober als Band 10 der Werke erscheinen wird). Diese beginnt an einem Nullpunkt, mit der Erinnerung an die Zerstörung von Salzburg, an den katholischen und nationalsozialistischen Sumpf, der «Die Ursache» nicht nur des privaten Unglücks ist. Die Seiten über die Bombardierung der Stadt (Bernhards grandioser Beitrag zum Kapitel Luftkrieg in der Literatur) stimmen auf den Grundton ein, der die ganze Jugendzeit dominiert, durch die Verquickung von persönlichem und öffentlichem Unheil. Erst im letzten Teil der autobiografischen Schriften, einer Coda über die Kindheit, kommt bisweilen ein leichterer Klang auf, in Nischen von weniger katastrophalen Lebensmomenten. Die Genauigkeit, mit der Bernhard auch hier schreibt, dient jedoch nicht der realistischen Dokumenta-



tion, sondern der Schaffung eines künstlichen Werks. Vieles ist erfunden, ist kunstvolle Dichtung, die aber keineswegs die miserable Wahrheit ausschliesst.

Bernhard kommt von ganz unten, vom Rand des ländlichen Lumpenproletariats. Die Mutter muss als Dienstmädchen nach Holland fliehen, um der Schande der unehelichen Geburt von Thomas (1931) zu entkommen. Den Vater wird er nie sehen. Sein erstes halbes Jahr verbringt er in Rotterdam, aber nicht auf einem romantischen Fischerboot, wie er in der Autobiografie dichtet. Dann lebt er vier Jahre in Wien und zwei auf dem Land in Salzburg, immer bei den Grosseltern, während sich die Mutter mit Fronarbeit durchschlägt. Die demütigende Armut in dieser Zeit wird Spuren in seinem ganzen Werk hinterlassen, so wie die Erziehung durch den Grossvater. Dieser erfolglose Heimatschriftsteller trichtert dem Kind von klein auf ein, dass das persönliche Heil in der Kunst liegt. Geigenspiel, Gesangs- und Malunterricht sind drei Versuche, aus dem Enkel einen bedeutenden Mann zu machen oder ihm wenigstens die Flucht aus dem sozialen Elend zu ermöglichen.

Dieser Grossvater mit seiner brotlosen anti-modernen Kunst, ein lebenskluger Kauz mit sturen Prinzipien, der sich meist von Frau und Tochter ernähren lässt, ist der wichtigste Lehrer. Sein literarisches Werk preist der Enkel noch zu einer Zeit, da er es schon besser wissen sollte. Bernhards frühe Erzählungen, die jetzt erstmals in Buchform zu lesen sind, zeugen noch von diesem Einfluss. Da gibt es «ein Tal der friedlichen Höfe», wo alle Bauern «ein rechtes Herz und ein frohes Gemüt» haben. Die Faszination der Bauernscholle bleibt ein ganzes Leben an ihm haften – und mit ihr so böse Fragen wie «Ist Thomas Bernhard ein Faschist?» (Franz Schuh) oder «Bernhard – ein später Triumph der Anti-Moderne?» (Werner Kofler). Gewiss, in den Gedichten und Erzählungen des ganz jungen Bernhard dräut eine epigonale Bukolik, aus der schlecht verdauter Kafka und Trakl aufstossen.

Die Vertreibung aus dem Salzburger Bauernparadies erfolgt kurz vor der Ankunft des Nationalsozialismus in Österreich, als Bernhards Stiefvater eine kümmerliche Arbeit als Friseur im nahen Deutschland findet. Die Schule in Bayern ist eine Tortur für das Kind, später wird ihm ein nationalsozialistisches Erziehungsheim in Thüringen zur Hölle. Das Internat in Salzburg ist dann nicht viel besser, auch nach dem Krieg nicht, als dieselbe Anstalt wieder unter katholischem Drill steht. «Katholisch und nationalsozialistisch», das ist die kurzschlüssige Definition für das Österreichische, die Bernhard wie in einer Litanei über sein ganzes Werk verstreut, in permanenter Erinnerung an das Trauma.

Grossvaters Traum vom Ruhm des Enkels durch Kunst zerrinnt zunächst, weil Bernhard das Gymnasium aufgibt und eine Lehre als Verkäufer beginnt. «Der Keller», die Gemischtwarenhandlung in einer ärmlichen Salzburger Nachkriegsvorstadt, ist nun seine Lebensschule. Seine beträchtliche humanistische Bildung muss er später als Autodidakt nachholen. Die Illusion, aus dem Krieg davongekommen zu sein, wird jetzt doch

noch zunichte, so sieht er es jedenfalls in der Autobiografie: eine Lungentuberkulose als Folge des Nachkriegselends. Das Genesen der Lunge, «Der Atem», ist nun sein Überlebenszweck in Sanatorien, wo ihn «Die Kälte» quält, vor allem die soziale und die metaphysische. Er ist kein Luxuspatient auf einem Zauberberg, sondern ein todkranker Bittsteller bei der Krankenkasse. Lungenkranke säumen später Bernhards Weg in die Weltliteratur.

GLÜCKLICHE WENDE

Die glückliche Wende, das existenzielle Aufatmen passiert 1950 just bei einem dieser Krankenhausaufenthalte. Er lernt Hedwig Stavianicek kennen, die um 35 Jahre ältere grossbürgerliche Wienerin, die sein «Lebensmensch» wird. Sie bedeutet für ihn alles, finanziellen Rückhalt und den Eintritt in die Künstlerkreise Österreichs. (In der langen Erzählung «Wittgensteins Nefte» wird er sie 1982 explizit verewigen.) Sie setzt die Lehre des Grossvaters fort, aber mit besseren Mitteln, ermutigt Bernhard wieder zur Kunst. Doch vorerst reicht es nur für Epigonales und für den Lokalteil einer Salzburger Zeitung, für die er Gerichtsreportagen aus der damaligen amerikanischen Besatzungszone schreibt, über «leichte Mädchen», die «ein gutes Dutzend Neger in die Arme» nehmen, meist erschreckend triviale Texte, die zu Recht nicht in die Werkausgabe aufgenommen werden.

Der entscheidende künstlerische Sprung erfolgt 1956 mit der Erzählung «Der Schweinehüter» (auch sie nun erstmals in Buchform), mit der Bernhard die anheimelnde Bauernwelt für immer verlässt. Gott ist nun für ihn ziemlich tot, ein wenig geistert er noch durch die Gedichte der späten fünfziger Jahre. 1958 schreibt er für seinen Freund Gerhard Lampersberg das Opernlibretto «die rosen der einöde», in dem er «ein Stück zerschundenes und ein Stück erhabenes Leben» zeigen will, ein Vorhaben, das im Grund aus vielen späteren Werken durchscheint. Jahrzehnte später wird Bernhard aus der Höhe seines Ruhmes den erfolglosen Komponisten Lampersberg im Roman «Holzfällen. Eine Erregung» (1984) mit Spott überhäufen und die literarische Gemeinde erregen.

Seine grössten Schritte als Künstler macht Bernhard in den sechziger Jahren, als er noch fern von Skandalen ist. Zwar findet er keinen Verleger für den Roman «Schwarzach St. Veit» (der bis heute unpubliziert ist), doch dient ihm dieser als Ideenmagazin für Motive späterer Werke. Als 1963 sein erster Roman, «Frost», erscheint, ist sein Name nur Eingeweihten bekannt. Umso grösser sind die Verblüffung und die Begeisterung unter den Kritikern. Die Düsternis der österreichischen Provinz, die überall noch die Spuren des Krieges und des Irrsinns trägt, wird zu Bernhards Markenzeichen (viel konnte er dabei von Hans Leberts «Die Wolfshaut» lernen). Die Erzählungen «Amras» und «Der Italiener» bestätigen inzwischen sein Schreibtalent und die ungewöhnliche Gabe, «von einem Hochsitz der Finsternis aus» die Welt zu beobachten. Er kauft und renoviert einen Bauernhof in Oberösterreich – die Kunst macht sich nun, gemäss Grossvaters



Traum, auch bezahlt. Beim Erscheinen des Romans «Verstörung» 1967 ist die Überraschung nicht mehr so gross, Thomas Bernhard ist bereits ein Name.

Im dritten Roman, «Das Kalkwerk», führt er 1970 auf virtuose Weise ein neues Thema ein: der Gelehrte im vergeblichen Ringen um eine wissenschaftliche Studie, ein Topos in späteren Werken. Im selben Jahr bekommt er den Büchner-Preis und macht mit «Ein Fest für Boris» auch auf der Bühne Furore. Die siebziger Jahre stehen dann vor allem im Zeichen des Theaters und der Festigung seines Ruhmes durch die Autobiografie. Bernhard wird langsam eine österreichische Institution, als unberechenbarer Nörgler mehr hofiert als geschmäht.

Von «Alpenbeckett» bis «Unterganghofer» reichen die kritischen Etiketten, die ihm in den letzten zwei Jahrzehnten aber nichts mehr anhaben können. Auf dem Theater inszeniert er weiter seine Rolle als Hofnarr, der ungute Wahrheiten mit Übertreibung aussprechen darf und dadurch die Feindschaft einer populistischen Presse geniessen kann. Kurz vor seinem Tod 1989 kennen seinen Namen sogar solche Österreicher, die nie ein Buch gelesen haben. Den internationalen Glorienschein bringen ihm aber die grossen späten Romane der achtziger Jahre. Die Themen sind ähnlich geblieben: die Bürde der Vergangenheit, der Irrsinn der Gegenwart und die Kunst, daraus Kunst zu machen. Aber der zunehmend kranke Bernhard versteht sich nun mehr und mehr als Komiker, in Romanen von einer mitunter verzweifelten Heiterkeit. – Heute ist die Irritation um ihn verflogen. Was bleibt, ist ein umfangreiches Werk, das auf Leser wartet, und von dem nicht alles, aber doch genug «bleiben» wird.

Thomas Bernhard: Werke. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, herausgegeben von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Bisher erschienen: Band 1, Frost, 2003, 360 S.; Band 2, Verstörung, 2003, 231 S.; Band 11, Erzählungen I, 2004, 379 S.; Band 14, Erzählungen und Kurzprosa, 2004, 607 S.; Band 15, Dramen I, 2004, 504 S. Im Oktober 2004 erscheinen: Band 3, Das Kalkwerk, rund 300 S.; Band 10, Die Autobiografie, rund 400 S.

Gitta Honegger: Thomas Bernhard. «Was ist das für ein Narr?». Propyläen-Verlag, München 2003. 456 S., Fr. 44.–.